

Emile Pin

Die Differenzierung der priesterlichen Funktion. Eine soziologische Analyse

Seit etwa drei Jahren wächst die Anzahl der Artikel und Bücher über den Priester ständig.¹ Es wirkt schon fast banal, wenn von der Krise des katholischen Priestertums gesprochen wird. Tatsächlich geben viele Priester ganz offen ihr Amt auf, und die Zahl der Kandidaten für den Priesterberuf scheint mehr oder weniger überall beträchtlich abzunehmen. Wird auf einem Treffen über Probleme der nachkonziliaren Kirche diskutiert, so taucht unvermeidlich früher oder später die Frage auf, welche Rolle oder Funktion der Priester heute hat.

Nicht selten wird dieser ganze Fragenkomplex unter dem Aspekt des Pflichtzölibates angegangen. Immer häufiger geben Laien wie Priester ihrem Zweifel an der Berechtigung und Wohlbegründetheit dieser kirchlichen Gesetzesvorschrift Ausdruck.² Doch bei denen, die sich ernsthaft und eingehend mit der Frage auseinandersetzen, scheint sich der Gedanke durchzusetzen, daß eine einfache Aufhebung des Zölibatgesetzes die Krise nicht lösen kann. Zweifellos wirft der Pflichtzölibat als solcher Probleme auf, die ein näheres Studium verdienen, namentlich im Hinblick auf die übliche Art und Weise der Kandidatenwahl, den moralischen Druck, dem die Kandidaten nicht selten während ihrer Vorbereitungs- und Ausbildungszeit ausgesetzt sind und das Alter, in dem sie generell ihre endgültige Verpflichtung zum Zölibat eingehen.³ Und doch liegt das eigentliche, grundlegende Problem auf der Ebene der Rolle, genauer gesagt: der Funktion des Priesters.⁴ Die Zölibatskrise oder richtiger: die gegenwärtigen Aspekte dieser Krise dürften letztenendes darauf zurückzuführen sein, daß die priesterliche Funktion als solche in Frage gestellt ist.

Man hat vom Priester gesagt, er sei ein Mann ohne richtigen Beruf⁵, er habe nur einen Verlegenheitsberuf⁶ und er befinde sich in einer Identitätskrise; er wisse nicht mehr, was er ist; er finde in der Erwartung, mit der ihm die Gläubigen gegen-

übertreten, nicht mehr ein klares Bild dessen, was er sein und was er tun soll. Nicht wenige Priester haben das Empfinden oder glauben, sie seien nutzlose Menschen. Vielleicht könnte man diese Eindrücke und Zweifel in der Feststellung zusammenfassen, daß die priesterliche Funktion heute keinen Status mehr verleiht, das heißt kein Ansehen, keine Macht, keine «Anerkennung», wie sie früher mit dieser Funktion verknüpft waren. Wir möchten versuchen, den Grund dafür zu sagen. Danach werden wir uns die verschiedenen Arten vergegenwärtigen, in denen die Priester auf diese Statuskrise reagiert haben. Und schließlich werden wir die verschiedenen Wege prüfen, die sich für eine Neudefinition der «priesterlichen» Funktion oder vielmehr Funktionen anbieten: Erleben wir nicht heute eine wahre «Brechung» dessen, was bisher eine und dieselbe Funktion war?

I. DIE KRISE DES PRIESTERLICHEN STATUS

Seit langem schon hat sich die Macht des Priesters verringert. Schließt man einmal die kleinen Ortschaften in ländlichen Gebieten mit Polykultur aus, so ist *der Priester heute nirgendwo mehr die Zentralfigur der örtlichen Gemeinde*, die überdies selbst dabei ist auseinanderzufallen. Der Sakralcharakter der traditionellen bäuerlichen Gemeinschaften verlieh dem Priester eine faktische Macht und Privilegien, die sich, ausgehend von seiner rituellen und ethischen Funktion, auf alle Gebiete der menschlichen Existenz erstreckten.

Der Vorgang der Rationalisierung und Spezialisierung auf der einen und der Säkularisierung, der daraus erwächst, auf der anderen Seite, haben nach und nach Macht und soziale Privilegien des Priesters zerstört. Man lehnt es ab, ihn auf Gebieten anzuhören, die nicht die seinen sind. Er verliert die Macht, direkt und global das Leben der Gemeinschaft und der Einzelmenschen zu kontrollieren. Seine Macht und sein Einfluß werden indirekt, das heißt sie beschränken sich auf den Personenkreis, der freiwillig darauf eingeht, und auf den ethischen und rituellen Bereich. Diese indirekte Macht, die ihm bleibt, ist aber ebenfalls bedroht. Zunächst bestreitet man ihm mehr und mehr, selbst innerhalb der Gläubigengemeinde die Befähigung, kompetent über ethische Fragen zu sprechen. Das Alltagsleben auf wirtschaftlichem, politischem, literarischem und künstlerischem Gebiet, an dem er zweifellos auch in der Vergangenheit nicht unmittelbar aktiv, sondern nur als Überwachungsinstanz teilgenommen

hat, verläuft fortan außerhalb seiner Kontrolle. Verbannt in die Sakristei oder den Beichtstuhl, ohne effektive Teilnahme an den Tätigkeiten der spezialisierten Bereiche des sozialen Lebens, wird er unfähig, dieses zu begreifen und den Gewissen Führung zu geben. Sein Rat, sein Urteil und seine Ermahnung sind häufig nicht stichhaltig. Dann lassen sie mehr seine Unwissenheit als seine Kompetenz erkennen.⁸

Diese Umwandlung, die sich im Laufe des verflossenen Jahrhunderts vollzogen hat, *gelangt in unseren Tagen zu einem Abschluß*. Doch bis in die letzten Jahre hinein hatte sie noch nicht ihre volle psychologische Wirkung erreicht. Selbst als er sich seiner sozialen Ohnmacht bewußt wurde, selbst als er seine Inkompetenz auf ethischem Gebiet erkannte, tröstete der Priester sich immer noch mit dem Vollzug seiner rituellen Tätigkeiten. Vielleicht nahm er nicht am Aufbau dieser Welt teil, – weder direkt, noch auf dem Weg über die Gewissensführung, doch rettete er zumindest die Seelen durch Verwaltung und Spendung der Sakramente. Fest gestützt auf die dogmatische Lehre des *ex opere operato*, bemühte er sich in gesteigertem Maße, die Gläubigen dazu bereit zu machen, daß sie trotz der Belanglosigkeit oder materialistischen Orientierung ihrer Alltagstätigkeit jede Woche ein paar Minuten für die Erfüllung ihrer religiösen Pflichten opferten. Ein Repertoire von Kunstgriffen mußte erhalten, um eine solche regelmäßige Teilnahme an den Sakramenten zuwege zu bringen. Und der absolute Glaube an ihre Wirksamkeit verließ Priestern wie Gläubigen die innere Sicherheit, wobei das Vertrauen der Gläubigen zu dem des Priesters die Überzeugung hinzufügte, die Tätigkeit, der ersich widme, sei vielleicht in dieser Welt unnützlich, für das Jenseits dagegen sicher nützlich.

Nun hat das Konzil auch noch diese Gewißheiten erschüttert. Die Liturgiereform und die Konstitution *Gaudium et Spes* dürften die Hauptverantwortlichen für diese letzte Erschütterung sein. Ohne den wesentlichen Gehalt der dogmatischen Sakramentlehre in Frage zu stellen, weist die Liturgiereform der aktiven (intellektuellen und willensmäßigen) Beteiligung des Gläubigen am Sakrament eine wesentliche Bedeutung zu. Konkret gesagt: Der Gläubige soll die Sprache und die Symbole verstehen und sich verbindlich auf das sakramentale Geschehen einlassen. Worauf es ankommt, ist die innere Erneuerung, die sich in ihm vollzieht und sich danach in einem besseren Leben äußert. Manche sagen sogar, der wahre Gottesdienst sei weniger jener, der sich im Gotteshaus vollzieht, als der

eines von Gottes Willen getragenen und geleiteten Alltagsverhaltens. Die Konstitution *Gaudium et Spes* gab überdies deutlich zu verstehen, daß die Kirche nur in Verbindung mit dieser Welt, die sie unaufhörlich zu einer höheren Gerechtigkeit emporführen soll, voll und ganz sie selbst ist. Kurzum: Was zählt, ist nicht der Ritus, sondern die Liebe, die von Gott ausgeht und die konkrete Alltagsexistenz beseelt. Diese Akzentverschiebung innerhalb der Kirche ist anscheinend der letzte Faktor in der gegenwärtigen Krise der priesterlichen Funktion. Sie hat offenbar die letzte psychologische Widerstandslinie gesprengt. Der Priester, der vorher schon seinen ganzen direkten sozialen Einfluß verloren hatte und sich über diese Ohnmacht hinwegtröstete in dem Glauben, doch zumindest durch die Sakramente Seelen zu retten, wird sich mit einmal klar darüber, daß eine solche Rettung nur innerhalb der Welt und durch konkrete Vermittlung der totalen Existenz erfolgt.

II. DIE REAKTION DER PRIESTER

Angesichts dieser neuen Situation lassen sich vor allem *drei Reaktionsweisen* beobachten. Zunächst gibt es eine große Anzahl von Priestern, die das Konzil nur am Rande erlebt haben⁹ und in aller Ruhe ihre rituellen Tätigkeiten fortsetzen, ermutigt durch eine große Kategorie von Gläubigen, die sich selbst in dem Dualismus von Sakral-Rituellen und Profanem heimisch gemacht haben. Dieser Haltung begegnet man am häufigsten – und das ist ganz normal – bei den älteren Priestern. Die zweite Haltung nehmen diejenigen ein, die nicht erkennen, wie sich das neue Religionsverständnis mit den Aufgaben in Einklang bringen läßt, die ihnen die seelsorgliche Routine, ihre älteren Mitbrüder oder die «Gläubigen» aufbürden. Und schließlich gibt es eine dritte Gruppe, die hofft, diese Harmonie schaffen zu können, und aus dem Innersten ihrer priesterlichen Rolle heraus bemüht ist, sich der Neuorientierung der nachkonziliaren Kirche anzupassen.

Über die *erste Kategorie* läßt sich nicht viel sagen. Ihre Unfähigkeit zu begreifen, was in der (zumeist sehr relativ verstandenen) «Jugend» der Kirche vor sich geht, ihr – aus Bequemlichkeit oder aus Angst – festgehaltener Ritualismus, und die Hindernisse, die sie einer echten pastoralen Erneuerung in den Weg stellt, bestärken die Angehörigen der zweiten Kategorie in ihrer Überzeugung, daß innerhalb der institutionellen Kirche «nichts mehr zu machen ist».

Die *zweite Kategorie* von Priestern – das heißt die, deren Angehörige ihr Amt aufgeben, – verdiente eine bedeutend eingehendere Untersuchung. Es ist anzunehmen, daß hinter ihrem Aufgeben eine lange Reihe von nur schwer zu entwirrenden Motiven sichtbar würde. Beschränken wir uns auf einige schematische Angaben. Zweifellos können die dem Priester auferlegten Beschränkungen, namentlich die Gehorsams- und Zölibatspflicht, vielen von ihnen als zu schwer erscheinen. Aber waren sie in der Vergangenheit in sich selbst und als solche so viel leichter? Es scheint, als seien sie nur leichter hingenommen worden, weil sie als notwendig erschienen für die Erfüllung der priesterlichen Aufgabe, die ihrerseits als für die menschliche Gemeinschaft wesentlich betrachtet wurde. Doch die im Gang befindliche Wandlung der Frömmigkeitshaltung, die Verschiebung des Akzentes vom Ritus auf die Existenz, die Wiederentdeckung der geistigen Bedeutung der geschlechtlichen Gemeinschaft, die Neubewertung der persönlichen Verantwortung der Unterwerfung gegenüber, bewirken, daß Gehorsam und Enthaltbarkeit teilweise ihren Zeugniswert wie ihre funktionelle Bedeutung eingebüßt haben. Auf der anderen Seite verlangt zwar die Gesellschaft im großen und ganzen gesehen zweifellos noch immer nach Riten, doch diese erhalten eine immer mehr sekundäre Bedeutung. Der Priester ist eben ein unnützer Mensch, doch viele andere Funktionen werden als nützlicher betrachtet. Selbst die gläubigsten Christen beginnen das sakramentale Monopol des Priesters anzuzweifeln.¹⁰ Im übrigen erwecken viele von den regelmäßigen Besuchern des Gottesdienstes den Eindruck, als suchten sie im Sakrament nicht das, wozu es eingesetzt ist, sondern ganz einfach die Erfüllung einer rituellen Verpflichtung, die ihre Verbindlichkeit durch die Androhung einer ewigen Sanktion erhält. Und schließlich interessiert sich in vielen Ländern die Mehrheit der kaum noch als gläubig zu bezeichnenden Getauften¹¹ nur für die Übergangsriten: Taufe, Erstkommunion oder Konfirmation, kirchliche Eheschließung und Begräbnis, weil sie gewisse maßgebliche Augenblicke ihrer individuellen oder familialen Existenz auf die Ebene sozialer Ereignisse erheben. Der Priester aber, der über den Sinn der christlichen Sakramente nachgedacht hat, sträubt sich dagegen, zu einem einfachen Handlanger des Wunsches nach sozialer Bestätigung abzusinken. Dafür ist er nicht Priester geworden. Die Forderungen, die ihm die institutionelle Kirche auferlegt, sind durch eine solche Funktion nicht ge-

rechtfertigt. Wenn ihm die Anliegen der Gläubigen, oder die Forderungen seiner Obern nicht die Möglichkeit belassen, den Hauptteil seiner Zeit einer – religiösen oder profanen – Tätigkeit zu weihen, die nach seiner Meinung besser für die Verkündigung des Evangeliums geeignet ist, zieht er es vor, sein Amt aufzugeben.¹²

Die *dritte Kategorie* bilden die Priester, die glauben, in ihrer spezifischen Rolle als Priester den neuen Kurs der Kirche des Konzils praktisch verwirklichen zu können. Das erscheint relativ einfach für denjenigen, der von den eben erwähnten sozialen Spannungen frei, sein Amt im Rahmen eines durch das gleiche Ideal verbundenen Priester-Teams und einer Gemeinschaft von Gläubigen ausüben kann, die so tief von ihrem Glauben durchdrungen sind, daß sie sich bereit finden, mit ihm zusammen danach zu suchen, wie sie den in Jesus Christus geoffenbarten Willen Gottes tagtäglich zur Tat werden lassen können. Die Erwartung der Gläubigen wirkt auf ihn keineswegs entmutigend, wie in dem vorhergehenden Falle, sondern trägt ihn und gestattet ihm, freudig die Bürde des Gehorsams, der Armut und der Ehelosigkeit zu tragen, selbst wenn er Grund und Berechtigung nicht immer ganz begreift. Aber nicht alle Priester befinden sich in einer derart günstigen Situation. Und selbst wenn eine solche eintritt, bleiben noch viele Schwierigkeiten. Die erste rührt von dem Fehlen eines fertigen Modelles für die Definition der Rolle des postkonziliaren Priesters in einer säkularisierten Gesellschaft. Ein solches Modell muß neu entwickelt werden. Aber auf welcher Grundlage? Die zweite Schwierigkeit besteht darin, für diese neue Rolle die Zustimmung der Gläubigen und der Hierarchie zu finden.

III. DIE DIFFERENZIERUNG DER PRIESTERLICHEN ROLLE UND FUNKTION

Eine Rolle im soziologischen Sinne ist ein Komplex von Modellen, welche die Gesamtgesellschaft oder eine Teilgruppe einem Einzelmenschen auferlegen, der in ihrem Rahmen eine bestimmte Funktion versehen will. Richtet dieser Einzelmensch sich nach den Verhaltensmustern, wie man es von ihm erwartet, so wird er von der Gruppe dafür entschädigt.

a) *Die traditionelle Einheit der priesterlichen Funktionen*

In der traditionellen Gesellschaft¹³, in deren Bereich sich nach und nach die Rolle des Priesters

herausgebildet hat, so wie sie bis auf unsere Tage Gültigkeit besaß, war die Mehrzahl der Funktionen, vor allem der mit besonderer Autorität verbundenen Funktionen, ihren Inhabern entweder auf Grund ihrer Geburt oder kraft seiner sakralen Investitur übertragen. Beides verlieh nach der herrschenden Auffassung dem betreffenden Individuum einen wesenhaft von dem der anderen verschiedenen Charakter, kraft dessen es eine «Macht» gewann und zusammen mit dieser das Recht, Gehorsam zu fordern. Diese Gewalt und dieses Recht waren also nicht von der Gruppe selbst übertragen aufgrund einer spezifischen und nachgewiesenen sachlichen Qualifikation, sondern auf Grund einer «angeborenen» oder doch zumindest im innersten Bereich der Persönlichkeit verliehenen Eigenschaft. Diese Eigenschaft gab dem König, dem Adligen, dem Priester eine Art «Eignung und Fähigkeit», beziehungsweise eine universale oder doch zumindest globale Überlegenheit.

Die Häufung der Kompetenzen

Im Falle des Priesters war diese Verleihung an seine Ordination gebunden, das heißt an die ihm von der Kirche übertragene Fähigkeit, die Eucharistie und gewisse andere Sakramente zu feiern. Kraft dieser grundlegenden Befähigung empfing der Priester von der Gruppe eine Sendung, eine Gewalt, Rechte und Privilegien, die sich auf alles erstreckten, was direkt oder indirekt mit dem Bereich des Sakralen verbunden war: Sakralisierung der familiären, örtlichen und nationalen Ereignisse, Verkündigung des Evangeliums, Unterricht in der Theologie und im Katechismus, der Moral und der Philosophie, Überwachung der Schulen, geistliche Beratung, Pädagogik und Psychologie, Verwaltung von Personen und Sachen der Kirche, im Namen der Gläubigen ausgeübte Wohltätigkeit, usw.

Um so viele verschiedene und verschiedenartige Funktionen versehen zu können, empfing der Priester keine besondere Ausbildung, ebensowenig wie seine übrigen Zeitgenossen oder seine Amtsgenossen in den Führungsstellen der Gesellschaft. Man war nur bemüht, ihn zu einer «Standesperson» zu machen.

Doch im Lauf der beiden letzten Jahrhunderte haben sich die Wissenschaften, die verschiedenen Sparten der Technik, ja selbst die Künste, spezialisiert. Das Prinzip der sachlichen Kompetenz hat das der Belehnung verdrängt, und die Idee einer universalen Kompetenz ist in sich widersprüch-

lich. Selbst wenn man zugibt, daß die «Weihegewalt» an eine Verleihung gebunden bleibt, die anderer Art ist als wissenschaftliche Kompetenz, ist es heute undenkbar, daß aus dieser Verleihung alle Arten von Kompetenz in der Kirche oder der Gesamtgesellschaft erfließen sollen. Derartige Kompetenzen setzen nicht allein je eine hochspezialisierte Vorbereitung voraus, sondern auch eine beständige praktische Ausübung der daraus erwachsenen Kenntnisse und Fähigkeiten.¹⁴ Aus diesem Grund fühlen sich heute viele junge Priester schlecht vorbereitet für die Aufgaben, die sie zu erfüllen haben. Das machen sie dem Seminar oder der Universität zum Vorwurf.¹⁵ Doch welche Schule könnte ihren Schülern eine solche Häufung spezieller Kompetenzen vermitteln? Vermutlich trifft dieser Vorwurf nicht das Seminar, sondern die ungenügende Differenziertheit der priesterlichen Aufgabe.

So erscheint die Aufgabe des Priesters als unmögliche Mischung allzu verschiedenartiger Funktionen, auf die kein akademischer Bildungsgang gebührend vorbereiten kann. Was also Not tut, ist auswählen und sich spezialisieren.

Diese Notwendigkeit der Auswahl wirft eine Reihe von Problemen auf. Zunächst müßten allzu spezielle und unterschiedliche Rollen genügend abgegrenzt werden, damit für jede eine adäquate Ausbildung ins Auge gefaßt werden kann. Sodann wird sich vermutlich ergeben, daß die traditionelle Verbindung zwischen der Weihegewalt (der spezifisch priesterlichen Funktion) und gewissen anderen kirchlichen Funktionen nicht unbedingt notwendig ist. Schließlich und folglich können die Methoden der Auswahl, das Alter des Eintritts in die Berufslaufbahn und die an die Inhaber bestimmter Amtsstellen gestellten Forderungen beziehungsweise die ihnen für ihren Dienst gewährten Vergütungen nicht mehr die gleichen sein, sondern müßten den speziellen Funktionen entsprechend differenziert werden.

Beschränken wir uns auf eine kurze Analyse der Hauptfunktionen, die heute noch mit der Aufgabe des Priesters verbunden sind und die in Zukunft durch eine notwendige Auffächerung besser unterschieden werden müssen.

Heute «abgelehnte» Rollen

Wir haben bereits die Rolle des Konsekrators familiärer, örtlicher oder nationaler Ereignisse erwähnt, – eine Funktion, die sich häufig unter der Decke der feierlichen Zelebration der Sakramente

(Taufe, Erstkommunion, Trauung) oder durch die Vornahme gewisser Zeremonien (Begräbnisse, Segnung von Häusern, Schiffen, Fabriken, Krankenhäusern, Brücken, Fahrzeugen, usw...) oder auch durch die Teilnahme kirchlicher Amtspersonen an lokalen oder nationalen Zeremonien (Heimattage, Paraden, Nationalfeiertage, Feuerwehrfeste, usw...) manifestiert. Wir haben auch schon darauf aufmerksam gemacht, welchen Widerwillen der «junge» Klerus, vor allem seit dem Konzil, gegen eine solche Funktion empfindet. Er ist nicht davon überzeugt, daß seine auf das eucharistische Mysterium als Mittelpunkt ausgerichtete Weihe, die den Priester zum Träger einer universalen und prophetischen Hoffnung macht, ihn zugleich zum «Priester der Belange der bürgerlichen Gesellschaft» weihen kann.¹⁶ Und es sieht ganz danach aus, als sei eine derartige Funktion auf dem besten Wege unterzugehen.

Eine zweite traditionelle Funktion des Priesters in den meisten Religionen ist die des geweihten Mittlers zwischen dem «Gläubigen» und seinem Gott, von dem er für diesen «Gunsterweise» zu erhalten trachtet. Auch eine solche Funktion widerstrebt den jungen Priestergenerationen, denn sie haben – zu Recht oder zu Unrecht – den Eindruck, daß sie dadurch zu einer Art Magier oder gar Zauberer werden.

b) Neudifferenzierung der Funktionen

Nachdem wir zwei Funktionen des Priesters ausgeklammert haben, die aufgrund der neuen ideologischen Ausrichtungen abgelehnt werden, können wir nun zu den Funktionen übergehen, die heute offenbar akzeptiert werden, aber vielleicht noch besser differenziert werden müßten.

Das Verhältnis zwischen Theologie und Presbyterat

In der lateinischen Kirche sind nahezu ausnahmslos alle Theologen Priester; die Priester selbst empfangen eine lange akademische Ausbildung in den theologischen Wissenschaften. In der griechisch-orthodoxen Kirche dagegen ist der Theologe meistens ein Laie. Tatsächlich läßt sich keine notwendige, innere Verbindung zwischen den beiden Funktionen erkennen. Müssen die gegenwärtig an die priesterliche Funktion gebundenen Forderungen auch dem Theologen auferlegt werden? Das ist keineswegs selbstverständlich. Natürlich kann die Kirche (das heißt zugleich die Gemeinschaft

der Gläubigen und die Hierarchie) jederzeit, wenn sie will, einen Theologen, der auch zur Übernahme dieser Funktionen geeignet wäre, zum Eintritt in den Presbyterat oder den Episkopat auffordern. Auf der anderen Seite steht dem nichts im Wege, daß ein Theologe – unabhängig von dieser Funktion – Ordensmann ist; das läßt sich, ganz im Gegenteil, sehr gut miteinander vereinigen. Auf jeden Fall aber ist die Theologie eine hochentwickelte Wissenschaft, die man sich nur im Laufe einer langen Universitätslaufbahn aneignet, die, wie alle anderen Laufbahnen dieser Art, erfordert, daß der Kandidat beim Eintritt in sie noch jung ist.¹⁷

Geistliche Beratung und priesterliche Funktion

Traditionell ist der Priester ein Berater. Sein Rat erstreckte sich früher auf alle Gebiete und hat sich erst nach und nach auf das eigentliche religiöse Gebiet beschränkt. Aber die Änderungen im Verständnis der religiösen Tätigkeit selbst und ihrer Bedeutung, die Entdeckung der tiefen psychologischen Verwurzelung der religiösen Haltungen und Motivierungen, der Übergang der Moral von einer Verhaltensmoral zu einer existentielleren Auffassung, haben dem Gläubigen wie dem Priester selbst zu Bewußtsein gebracht, welche Schwierigkeiten eine solche Funktion als geistlicher Berater birgt. Sie setzt auf seiten des Beratenden nicht allein eine religiöse Überzeugung voraus, sondern auch eine persönliche Reife und eine gründliche psychologische Schulung. Eins wie das andere läßt sich nur durch das Alter und ein spezialisiertes Studium erwerben. Die nur wenige Semester dauernden Vorlesungen in Psychologie, welche die jungen Seminaristen absolvieren, die im übrigen über keinerlei praktische Erfahrung verfügen, reichen hierfür keinesfalls aus. Andererseits entspricht gerade diese Funktion ganz offenbar besonders dem Mönchsstand, vorausgesetzt seine Angehörigen werden systematisch mit den Problemen der Menschen ihrer Zeit in Verbindung gehalten; eine notwendige Verbindung zwischen dieser Funktion und dem Priestertum ist dagegen nicht ersichtlich, wenn auch hier dem nichts im Wege steht, daß ein solcher Berater aus der Reihe der Mönche die priesterlichen Weihen empfängt.

Die kirchlichen «Funktionäre»

Genau dasselbe, was für die übrigen kirchlichen Laufbahnen wie die des Kanonisten oder des Spe-

zialisten in den Humanwissenschaften gilt, trifft auch für die Verwaltungsfunktionen und ganz allgemein für die kirchlichen Beamten zu: Sie müßten, je nach Bedeutung und Schwierigkeit ihrer Aufgabe eine mehr oder minder ausgedehnte (und damit spezialisierte) Schulung erhalten. Je nach Dauer und Vielschichtigkeit der erforderlichen Ausbildung und je nachdem die erforderliche Fähigkeit rein kirchlicher Natur ist oder eine Abwandlung bereits erworbener Kompetenzen in einem profanen Fachgebiet, müßte die Entscheidung zum Eintritt in eine dieser Laufbahnen bereits in mehr oder weniger jungen Jahren getroffen werden. Jedenfalls aber beginnt auch hier die Auffassung Raum zu gewinnen, daß solche Funktionen keineswegs an die presbyterale oder episkopale Weihefunktion beziehungsweise den Ordensstand gebunden sein müssen.

Die «apostolische» und «missionarische» Berufung

Die drei bisher näher untersuchten Gruppen von Funktionen setzen Glauben, Eignung, Fähigkeit und im weiteren Sinne des Wortes eine Berufung voraus. Dagegen beruht die *Funktion des Apostels* und Missionars nicht zunächst auf einer wissenschaftlichen Eignung. Sie beruht auf einem Charisma, einer Berufung im strengen Sinne des Wortes. Man kann sich nicht auf den Standpunkt stellen, der Apostel müsse immer Presbyter oder Bischof sein – Paulus selbst unterschied seine Sendung deutlich von der der Presbyter –, aber die üblicherweise an den Priester gestellten Forderungen scheinen doch sehr gut den Erfordernissen des prophetischen Zeugnisses und den funktionellen Anforderungen der apostolischen und missionarischen Berufung zu entsprechen. Berufung, Charisma, ernsthaftes Studium (vor allem in den Bibelwissenschaften) und eine restlose Hingabe an dieses Amt dürften die normalen Bedingungen für die apostolische Sendung sein. Das Alter der endgültigen Verpflichtung für diese Sendung müßte naturgemäß höher sein als das für die Übernahme einer der vorher beschriebenen Funktionen, vor allem wenn man von dem Apostel eine definitive, vorbehaltlose Hingabe und die Beobachtung des Zölibates verlangt.¹⁸

Die spezifisch priesterliche Aufgabe, das heißt die des Bischofs und die des Presbyters, läßt sich ihrem Wesen nach definieren als Funktion des Vorsitzes der christlichen Gemeinden, die verbunden ist mit

der Feier der Eucharistie.¹⁹ Eine solche Aufgabe aber erfordert offenbar nicht in erster Linie eine wissenschaftliche Kompetenz, sondern vielmehr eine Erfahrung in der Leitung und Einigung der Gemeinde: geistliche Erfahrung, Beispiel eines gelebten Glaubens, große menschliche Erfahrung, damit der Betreffende seine Gemeinschaft verstehen kann, Erfahrung im Umgang mit Gruppen, damit er den vielfältigen Austausch innerhalb der Gruppe lenken und für sie der Faktor der Einheit sein kann. Aus all diesen Gründen scheint es einer ständig wachsenden Zahl von Beobachtern, daß die Kirche (das heißt die Gemeinde, welche die Kandidaten vorschlägt, und die Repräsentanten der Gesamtkirche, welche die Auswahl sanktioniert und den Kandidaten «ordiniert») ihre künftigen Presbyter (und natürlich auch ihre Bischöfe) nicht mehr im Reifungsalter und nur in Ausnahmefällen unter den jungen Männern auswählen darf. Die Tendenz wird dahin gehen, sie erst in reiferem Alter auszuwählen. Diese Presbyter müßten aus allen Berufsgruppen gewählt werden (natürlich auch aus den eben betrachteten kirchlichen Funktionsparten), und ihr Amt würde – zumindest für den einfachen Presbyter – keineswegs die weitere Ausübung des bisherigen Berufes ausschließen. Wird ein solcher Presbyter dann zur Übernahme höherer Funktionen – Dekan, Bischof – berufen, so würde diese «Rangerhöhung» möglicherweise die Aufgabe der Berufstätigkeit und eine ergänzende theologische und pastorale Schulung mit sich bringen.

Das sind die großen Linien einer künftigen Entwicklung, die sich nach und nach abzeichnen scheinen. Diese Auffächerung des priesterlichen Aufgabenkomplexes ist nur ein Einzelfall des allgemeinen Phänomens der Spezialisierung der Institutionen.

IV. DIE KRISE UND DIE ENTSCHEIDUNGEN FÜR DIE ZUKUNFT

Auch wenn wir annehmen, daß eine solche Entwicklung wirklich möglich und wünschenswert ist, so wird sie sich auf keinen Fall ohne Schwierigkeiten vollziehen. Die Rolle, die ein Einzelmensch übernehmen kann, hängt nicht ausschließlich von einer persönlichen Wahl ab. Er muß auch auf eine Gruppe treffen, welche die Notwendigkeit der von ihm gewählten Funktion als solche empfindet, sie psychologisch und materiell sanktioniert und die Art und Weise ihrer Ausübung (das heißt: die Rolle im

eigentlichen Sinne) gut heißt. Nun könnte es durchaus der Fall sein, daß unter den verschiedenen Kategorien der Bevölkerung, die auf die Dienste des Priesters rechnen – von den höchsten Stufen der Hierarchie bis zu der breiten Gruppe der kaum noch religiös praktizierenden Getauften – nur einige wenige Gruppen oder Einzelpersonen bereit sind, eine solche Spezialisierung und Reinigung zu sanktionieren.

Die Funktion des Priesters steht gegenwärtig an einem Scheideweg. Es scheint, als sei sie verschiedenen Spannungen und Forderungen ausgesetzt, deren man nur Herr werden kann durch eine grundlegende Klärung, eine Aufgliederung der Funktion

in mehrere, verschiedene Funktionen, mit einem jeweils eigenen, genau umrissenen Aufgabenbereich, einer genau zu bestimmenden Rolle, voneinander verschiedenen Forderungen, differenzierten Schulungs- und Ausbildungsmethoden und einem unterschiedlichen Eintrittsalter. Dabei stellt sich folgende Grundfrage: Ist die Kirche in ihrer Hierarchie wie in den verschiedenen Kategorien ihrer Gläubigen bereit, sich mit diesem Problem auseinanderzusetzen und die Zeichen der Zeit zu lesen, solange sie noch über hunderttausende von Priestern für ihren Dienst verfügt; oder erwacht sie erst dann zu einem Bewußtsein der Lage, wenn die Krise ihrer priesterlichen Funktion sich dramatisch zugespitzt hat?

¹ Hier seien nur einige der neuesten Veröffentlichungen erwähnt: C.I.S.R.: *Clergy in Church and Society*, IXth International Conference of the Sociology of Religion (Rom 1967); *Entraide Sacerdotale en Europe: Le Prêtre et le monde sécularisé* (Maastricht 1968); I-DOC, *C'è un domani per il prete?* (Rom 1968).

² In einer in Paris (im 20. Stadtbezirk) im Jahre 1967 durchgeführten Umfrage, äußerten 68% der Befragten die Auffassung, der Priester würde ebensogut (35,5%) oder besser (32,1%) seine Funktion erfüllen, wenn er verheiratet wäre; 15% waren unentschieden, und nur 17,6% (das heißt 25%, wenn man nur die üblicherweise am kirchlichen Leben Teilnehmenden berücksichtigt) glauben, er würde seine Funktion weniger gut erfüllen, wenn er verheiratet wäre.

³ Das Argument, das man nicht selten zu Gunsten der Knabenseminare (*petits séminaires*) anführt: Wenn man sie nicht «erfaßt», solange sie jung sind, geht ihre Berufung verloren, – läßt die Gefahr erkennen, daß das Knabenseminar sich sehr leicht in ein Werkzeug zur Ausübung moralischen Druckes verwandeln läßt.

⁴ «Daß heute so viele Priester aufgeben und ihren Beruf verlassen, rührt nach meiner Meinung nicht zuerst von den Schwierigkeiten im sexuellen oder gefühlsmäßigen Bereich (beides im edelsten Sinne der Worte verstanden) her, sondern vielmehr von der mangelnden Fähigkeit, einen klaren Standort zu finden und sich entsprechend zu engagieren.» So A. Vergote: *Riflessioni psicologiche sul divenire umano del sacerdote: C'è un domani per il sacerdote?* 217. – «Auf den ersten Blick könnte man denken, der Hauptgrund des Unbehagens und der gegenwärtigen Notlage liege im kirchlichen Zölibat... Nun stellt man aber fest, daß die evangelischen Christen... fast die gleichen Schwierigkeiten haben wie die katholischen: Störungen des inneren Gleichgewichtes oder Berufsflucht bei den Pastoren; zunehmende Schwierigkeit in der Gewinnung des «Nachwuchses»... Das Problem, das diesem verbreiteten Unbehagen und diesem allgemeinen Notstand zu Grunde liegt, reicht also bedeutend tiefer, als man zunächst denken könnte. Es wäre ein Irrtum – oder ein Alibi? – es auf das Problem des sexuellen Lebens im engeren Sinne zurückzuführen. Nach einer Formulierung von P. Beirnaert ist die Frage des kirchlich verpflichtenden Zölibates nur ein «Kristallisationspunkt» für ein bedeutend tiefer gehendes Problem...» Marc Oraison, *Le débat sur le célibat des prêtres: Le Monde*, Dienstag, 9. April 1968, 1.

⁵ Marc Oraison, *Le prêtre, un homme sans métier?*: Christus, Nr. 48 (1965) 462–475.

⁶ Luchesi Smitz (*Sacerdoti per una società nuova, C'è un domani per il prete?*, 175) wendet auf den Priester an, was R. H. Niebuhr über den protestantischen Pastor sagt, wenn er seinen Beruf als «perplexed profession» charakterisiert (R. H. Niebuhr, *The purpose of the Church and its ministry* [New York 1956] 28).

⁷ «Heutzutage ist es nahezu eine Binsenwahrheit, wenn man sagt, der Priester habe sein Image, seine Identität, eingebüßt und sei nun

verzweifelt auf der Suche nach einem neuen Image, das unserer Zeit entspricht.» Pierre Fransen, *Quelques remarques dogmatiques sur le sacerdoce chrétien. Le prêtre et le monde sécularisé* 37.

⁸ Bei einer Umfrage in einer Diözese Norditaliens kehrte wie ein Leitmotiv ständig die Klage wieder, die Priester seien nicht fähig, die Probleme zu begreifen, mit denen sich die Gläubigen in ihrem Alltagsleben auseinanderzusetzen haben.

⁹ Eine improvisierte Umfrage unter den Priestern einer italienischen Diözese ergab, daß nur 10% der Geistlichkeit die Konzilsdokumente zur Kenntnis genommen hatte.

¹⁰ Ein Zweifel, der sich durchaus auf die Kirchengeschichte stützen könnte: «In der Vergangenheit haben Laien getauft, die Krankenöl und die Kommunion spendet, sakramental oder nichtsakramental Beichte gehört. Es ist hohe Zeit in unsere Sakramententheologie den alten, im Osten noch sehr lebendigen Begriff der «Ökonomie» einzuführen.» Pierre Fransen aaO. 49. Der Autor zieht daraus den Schluß, daß man nicht unbedingt eine absolute und starre Abgrenzung der verschiedenen Kompetenzen zwischen den Laien und den Priestern vorzunehmen brauche.

¹¹ In der bereits zitierten Erhebung (vgl. Anm. 2) bei einem Teil der Pariser Bevölkerung, erklärten nur 38% der Getauften, sie betrachteten die Gottheit Jesu Christi als sichere Wahrheit; aber die große Mehrheit (80–85%) möchte ihre Kinder taufen lassen, sie zur Erstkommunion schicken und für sich um die kirchliche Beerdigung bitten; und von denen, die kirchlich beerdigt werden möchten, glauben nach ihrer Aussage nur 22% fest an die Auferstehung.

¹² Es wäre durchaus denkbar, daß das für das Verlassen des priesterlichen Amtes angegebene Motiv nur eine Rationalisierung spezieller Motive darstellt; aber allein schon die Tatsache, daß es überhaupt vorgebracht werden kann, ist ein Zeichen für den Mentalitätswandel im Klerus und unter den Laien.

¹³ Wir bezeichnen mit diesem Begriff nicht allein die «Gesellschaft der Vergangenheit», sondern eine Gesellschaft, in der das Wahrheits- und Entscheidungsprinzip die Tradition ist.

¹⁴ Die Mehrzahl der heute geforderten Spezialisierungen beginnt auf der Schule, doch macht der Mensch sie sich erst durch die effektive, tagtägliche praktische Ausübung ernstlich und definitiv zu eigen.

¹⁵ Doch sie können erst dann zu einer Reform schreiten, wenn sie zuvor eine klare Zielvorstellung erhalten haben, damit sie wissen, auf was sie hinarbeiten. Leider gehören gerade die Professoren größtenteils vermutlich zu den Menschen, die zu den gegenwärtigen in der Gesellschaft wie in der Kirche im Gang befindlichen Wandlungen am wenigsten Kontakt haben. Sie sind ihrer Eigenart nach eher fähig, eine Tradition zu erhalten, als eine Transformation zu begreifen.

¹⁶ Der mythische Charakter des Priesterbildes der bürgerlichen Gesellschaft scheint zu verlangen, daß es von Menschen ausgeübt wird, die mit außernatürlichen Kräften begabt sind, welche ihrerseits

garantiert werden durch die Außergewöhnlichkeit ihrer Lebensgewohnheiten und Tracht, durch die soziale Absonderung und durch die Beobachtung sexueller Tabus.

¹⁷ Neben den Funktionen des Theologen im eigentlichen Sinne stehen die verschiedenen Funktionen der religiösen Unterweisung, für die heute gleichfalls nur sehr wenige Priester die erforderliche pädagogische Spezialausbildung erhalten. Im Rahmen der bereits erwähnten Umfrage in einer Diözese Norditaliens (vgl. Anm. 9) wurde uns mehrfach erklärt, es sei doch bedeutend günstiger, die religiöse Unterweisung in den Schulen statt von Priestern von pädagogisch ausgebildeten Laienlehrern geben zu lassen. Die Schüler und Studenten sprächen über religiöse Dinge lieber mit Laienlehrern als mit Priestern.

¹⁸ Antoine Vergote meint, die Weihe dürfe frühestens im Alter von 27–28 Jahren erteilt werden (aaO, 77).

¹⁹ Hier soll nicht von der theologischen Frage gesprochen wer-

den, die mit der Verbindung dieser beiden Funktionen zusammenhängt.

Übersetzt von Karlhermann Bergner

EMILE PIN

geboren am 2. Dezember 1921 in Lyon, Jesuit, 1953 zum Priester geweiht. Er studierte an den Universitäten Grenoble, Montpellier, Paris, Lyon und Chicago, ist Lizentiat der Rechte und der Theologie und Doktor der Philosophie (Soziologie). Er ist Professor für Soziologie und Religionssoziologie und Direktor des Zentrums für Sozialforschung an der Universität Gregoriana. Er veröffentlichte: *Les Classes sociales* (Paris 1962) und *«L'Eglise à l'heure de l'Amérique Latine»* (Paris 1965). Er arbeitet vor allem mit an der *«Revue de l'Action Populaire.»*

Franz Haarsma

Das Presbyterium: Theorie oder Programm?

Das Zweite Vatikanische Konzil hat den Begriff der Kollegialität nicht nur mit eindeutigem – wenn auch beschränktem – Erfolg bei der Neubewertung des Bischofsamtes benutzt, sondern auch auf die Mitarbeiter der Bischöfe, die Presbyter, angewandt.¹ Der Effekt in letzterem Fall hängt – mehr als bei den Bischöfen, bei denen die Idee in der Praxis länger weitergewirkt hat und mehr als Theorie wiedererweckt wurde – von der Frage ab, ob es gelingen wird, die damit verbundenen Probleme zu bewältigen und in Strukturänderungen umzusetzen. Dieser Artikel will dazu einen bescheidenen Beitrag leisten. Nach einem kurzen Rückblick auf die Vergangenheit wird der Presbyteriumgedanke kritisch betrachtet werden; einige Gedanken über die Gesamtpastoral sollen die Überlegungen beschließen.

I. RÜCKBLICK AUF DIE VERGANGENHEIT

In der Kirchengeschichte ist die Forschung auf dem Gebiet der Pastoral noch zu wenig bemüht worden, so daß sich kaum eine einigermaßen vertretbare Skizze von der Geschichte des Presbyteriums gerade als Kollegium zeichnen läßt. Wir müssen uns deshalb auf die jüngste Vergangenheit beschränken, die in vielen Diözesen noch ganz Gegenwart und in keiner einzigen schon ganz

Vergangenheit ist. Bevor wir jedoch auf die Frage eingehen, ob und wie der Kollegialitätsgedanke bisher funktioniert hat, muß ich einen Augenblick um Aufmerksamkeit für die wichtigste Quelle bitten, der wir (wenn auch nicht das Wort, so doch) die Idee des Presbyteriums als kollegialer Größe verdanken: die Briefe des Ignatius von Antiochien.²

Das Presbyterium bei Ignatius von Antiochien

Nicht selten gilt in der theologischen Literatur das Presbyterium von Antiochien als Idealbild, von dem sich die Verhältnisse in einer Durchschnittsdiözese unserer Zeit krass abheben. Zwischen Bischof und Presbyterium schlingt sich ein wahrhaft inniges Band mit stark mystischer Note. Das Presbyterium steht mit dem Bischof nicht auf gleicher Ebene, sondern ist ihm unterworfen wie die Apostel Gott dem Vater. Andererseits nimmt das Presbyterium an der Autorität des Bischofs teil, so daß die Gemeinde beiden gleichen Gehorsam schuldig ist. Das Presbyterkollegium ist der Senat des Bischofs und trägt mit ihm gemeinsam die Verantwortung für das Wohl der Kirchengemeinschaft. Bischof und Presbyter bilden also eine Einheit, unteilbar und untrennbar, wie die Saiten mit der Zither ein Ganzes bilden (Eph 4,1). Der Gehorsam der Presbyter und die Autorität des Bischofs sind in eine höhere Einheit der Liebe und übernatürlichen Verbundenheit aufgenommen. Das gemeinsame Band mit dem Bischof ist zugleich das Einheitsprinzip der Glieder des Presbyteriums.

So wichtig die Grundsätze auch sein mögen, die man aus dieser Darstellung für die Pastoralstrukturen in einer Diözese ableiten kann, trotzdem